

P. Bu.

Argentinien Blau:

DIE MISSION DES GENERALS SAN MARTIN

José de San Martín hat sehr, sehr viele Denkmäler — in Argentinien, in Chile, in Peru, in Uruguay, in Washington und in Boulogne-sur-Mer ... die meisten natürlich, denn er war Argentinier, in Argentinien, wo es wohl in jeder größeren Stadt und auch in vielen kleineren Städten mindestens einen Platz gibt, den seine Reiterstatue oder doch wenigstens eine Büste schmückt, die seinem Andenken gewidmet ist. „Unser Vater, der Du bist in der Bronze ...“ hat ein anbetender argentinischer Dichter von ihm gesungen: So thront er nun auf marmornen und granitnen Sockeln, richtungweisend die Rechte erhoben, auf sich bäumendem Schlachtroß, als der größte der argentinischen Nationalhelden im dichten Denkmalswald der Legion der Helden — Argentinien ist ein Land der Heldenverehrung.

Nur ein Denkmal zeigt ihn menschlicher, wahrer und dem Bild des Mannes San Martín weit mehr entsprechend. Auf dem riesigen Felsklotz des Cerro de la Gloria in Mendoza erhebt sich das Monument der Anden-Armee, das Erinnerungsmal an den Übergang des Generals über die Kordilleren: da hält er auf seinem kleinen Criollo-Pferd, ein wenig müde, lässig, in die Ferne spähend auf die Siebentausender vor ihm, den Blick nach Westen. Denn er reitet aus Argentinien hinaus in die Geschichte eines Kontinents. Dieser San Martín ist kein Nationalheld, zum mindesten keiner aus einem Schulgeschichtsbuch. Er ist mehr: er ist eine Mission.

Gewiß, José de San Martín ist Argentinier. Er wurde am 25. Februar 1778 in Yapeyú, einer ehemaligen Jesuitenreduktion am Uruguay, geboren, als Sohn des dortigen stellvertretenden Gouverneurs und Kapitäns Juan de San Martín, eines spanischen Kleinadligen, von dem wenig oder nichts zu berichten ist, und einer Mutter, die — allerdings — der in der Geschichte der Kolonie nicht unberühmten Familie Matorras entstammte. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß José de San Martín in seinem Geburtsort von so starkem Heimatgefühl durchdrungen wurde, daß die Tatsache seines Argentinertums für seine spätere Laufbahn ausschlaggebend gewesen wäre. Denn spätestens im Alter von sechs Jahren wurde er von seinen Eltern nach Spanien gebracht und dort im königlichen Adelskolleg eingeschult. Mit elf Jahren wird er Kadett im Regiment Murcia, erhält seine Feuertaufe mit fünfzehn Jahren bei der Belagerung von Oran (Algerien), wird wenig später wegen Tapferkeit vor dem Feind noch auf dem Schlachtfeld zum Leutnant ernannt und schlägt sich dann weiterhin, über ein Jahrzehnt lang, in all den vielen Schlachten, die die spanische Armee

zunächst als Verbündete Frankreichs und dann als Gegnerin Napoleons zu liefern hat. Wegen seiner Verdienste als Reiterführer in der Schlacht von Bauen (die, wenn auch gegen junge und unausgebildete französische Streitkräfte gewonnen, ein bemerkenswertes Ereignis darstellt, als nämlich zum ersten Male in der Geschichte der napoleonischen Kriege ein ganzes französisches Korps zur Kapitulation gezwungen wurde), wird San Martin zum Oberstleutnant befördert. Er erreicht damit seinen höchsten Rang in spanischen Diensten.

Der napoleonische Angriff auf Spanien, der schließlich zur Besetzung des Landes, mit der einzigen Ausnahme des von den Engländern von der Seeseite her versorgten Cadix führt, bildet den entscheidenden Wendepunkt nicht nur im Leben des Oberstleutnants San Martin, sondern auch für unzählige andere jüngere und ältere Offiziere amerikanischer Herkunft, die in der spanischen Armee dienen. Die französische Republik, überdies mit Spanien verbündet, hatte durch ihre Armeen laut genug die Prinzipien „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ verkündet, laut genug die Menschenrechte proklamiert. Wie ein Lauffeuer hatten sich die neuen Ideen verbreitet, die ihren Ursprung in der freimaurerischen Bewegung des 18. Jahrhunderts, der Anerkennung der Persönlichkeit des Menschen und der Freiheit des Glaubens und des Gedankens hatte. Noch unter französischem Einfluß hatten sich in Spanien zahlreiche Logen gebildet. In eine dieser Logen — „Integridad“ in Cadix — war auch San Martin aufgenommen worden.

Dann aber hatte sich Napoleon zum Kaiser krönen lassen. Aus dem Kämpfer für die großen Prinzipien der Revolution war allzu offensichtlich der Unterdrücker der Freiheit anderer Völker geworden. Jetzt konnte es nur noch um den Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit gehen — um den Kampf gegen Napoleon und mit ihm gegen alle anderen Unterdrücker, gegen das göttliche Recht der Könige, gegen jeglichen Absolutismus. Es ist kein Zufall, daß im Jahr, da Spanien als Staat nicht mehr bestand, als — 1810 — die französischen Truppen bis in den äußersten Süden der Halbinsel vorgedrungen waren, die südamerikanischen Länder der Krone Spanien ihr Recht auf Unabhängigkeit und Selbständigkeit geltend machten. Die alten Bande waren zerrissen und, obwohl es in diesem Augenblick noch nicht alle wußten, zerrissen für immer. Immerhin stand es im Jahr 1810 schlecht um die Sache der Freiheit in Europa, und so taucht unter den Amerikanern in spanischen Diensten der Gedanke auf, jenseits des Atlantik für die Sache zu kämpfen, deren Aussichten diesseitig nicht günstig sind und von Tag zu Tag ungünstiger werden.

Der Venezolaner Miranda, auf den ersten Blick kaum mehr als einer der großen Abenteurer des 18. Jahrhunderts, ein Casanova oder Graf von St. Germain; Gast an den Höfen Friedrichs von Preußen und der Zarin Katharina, General der französischen Republik — scheinbar ein pompöser Wirrkopf, aber doch zutiefst

von der Aufgabe beseelt, überall die Idee der menschlichen Freiheit zu verkünden — dieser Miranda also hatte sich darum bemüht, ein Zentrum für die spanisch-südamerikanischen Unabhängigkeitsbestrebungen zu schaffen. Eine Expedition, die er zur Befreiung seines Vaterlandes Venezuela mit englischer Hilfe im Jahre 1808 unternommen hatte, war zwar gescheitert. Die Vertreter der venezolanischen Bevölkerung, auf die er stieß, verstanden gar nicht, warum sie eigentlich befreit werden sollten... Aber, er hatte nicht aufgegeben. In London hatte er, nach dem Grundgesetz der Freimaurerei, die „Gran Reunion Americana“ gegründet, der eine ganze Reihe damals in England ansässiger Südamerikaner angehörten. Die „Reunion“, die eng mit den englischen Logen schottischen Rituals zusammenarbeitete, hatte auch in den von den Franzosen nicht besetzten Zonen Spaniens Vertreter, meist Offiziere der englischen Spanien-Armee Wellingtons.

Der Oberstleutnant San Martin suchte und fand die Verbindung zur „Gran Reunion“. Er nimmt seinen Abschied von der Armee, den er mit einer Reise nach Lima begründet, wohin er sich dringend zur Regulierung persönlicher Angelegenheiten begeben müsse. Er reist aber nicht nach Lima, sondern nach London. Dort hält er sich vier Monate auf, während welcher er an der Vorbereitung seiner Heimkehr nach Argentinien arbeitet. Dann tritt er zu Beginn des Jahres 1812 die Fahrt nach Buenos Aires an. Am 9. März trifft er dort ein. Mit ihm befinden sich an Bord der Fregatte „Canning“, die ihn gebracht hat, mehrere andere junge Offiziere — unter ihnen Alvear, Zapiola, Holmberg, preußischer Offizier in spanischen Diensten, der Baske Chilavert — sie alle Freimaurer und bereit, für die Freiheit des südamerikanischen Kontinents zu kämpfen.

Die ersten Schritte der Neuankömmlinge werden von dem Stuhlmeister der bonaerenser Loge „Independencia“ — „Unabhängigkeit“ — geleitet, der sie der Regierung vorstellt und sie in die Gesellschaft der Stadt einführt. Schon wenige Tage später erhält San Martin, mit dem Rang eines Obersten in die Armee der Vereinigten Provinzen des Rio de la Plata übernommen, den Auftrag, ein Kavallerieregiment europäischen Stils aufzustellen, eine Aufgabe, die seinem systematischen und didaktischen Charakter hervorragend entspricht.

Es ist allzuviel von dem Soldaten San Martin gesprochen worden. Der grundlegende Zug seines Wesens ist aber nicht das Soldatische um des Soldatischen willen. Für ihn ist das Soldatische Mittel zum Zweck. Die militärische Organisation soll und muß dazu dienen, der ungeformten Masse Rückgrat zu geben. Denn noch ist ja kein Volk da, das als feste Einheit zum Träger einer Idee werden könnte. Die Revolution gegen Spanien, gegen die Kolonialmacht ist — ganz zu schweigen davon, daß sich viele noch nicht bewußt sind, daß es sich um eine Revolution handelt — das Werk einiger

Theoretiker, die glauben, daß es genüge, Theorien zu verkünden, um zur Praxis zu gelangen. Sie sind sich nicht klar darüber, daß die bloße Magie des Wortes Freiheit nicht ausreicht, als Grundlage eines freien Staates zu dienen.

San Martin kennt die Gefahren der Freiheit und hat seine Erfahrungen mit dem Volk. Er hat in Cadix miterleben müssen, wie einer seiner Vorgesetzten bei einem Volksaufstand von der Masse ermordet wurde. Aber er liebt die Freiheit, und er liebt die Ordnung, ohne die es keine Freiheit geben kann — und auch keinen Staat. Anarchie ist ihm ein Greuel. Vor allem aber verhindert die Anarchie die Erreichung des ersten großen Ziels: die Befreiung von Spanien, die politische Unabhängigkeit.

Der Soldat San Martin sieht, daß eine Armee, die ein Machtinstrument sein soll, nicht ohne harte Disziplin entstehen kann. Der Geist der Loge wird zur wirkenden Kraft. Es ist nicht möglich, daß bei einem entschiedenen Mangel an brauchbarem Ausbildungspersonal eine Truppe sozusagen aus dem Nichts geboren wird. Erziehung ist notwendig, die zunächst fast ausschließlich in der Hand des Führenden liegt. Dieser Führende aber versteht es, in sehr kurzer Zeit ein Offizierskorps um sich zu sammeln, das durch einen besonderen Ehrenkodex verpflichtet ist, seine Elitestellung um jeden Preis zu halten. Dieser Ehrenkodex, dem sich die Offiziere des Regiments „Grenadiere zu Pferde“ fügen müssen, mutet uns einigermaßen primitiv an: Wer Feigheit vor dem Feinde zeigt, wird aus der Truppe ausgeschlossen. Als Feigheit aber gilt bereits, sich vor einer vorbeipfeifenden Kugel zu ducken. Ausgestoßen wird ferner, wer Schulden bei Händlern oder Untergebenen macht. Ausgestoßen wird, wer mit Untergebenen spielt. Ausgestoßen wird, wer eine Frau schlägt, selbst wenn diese Frau ihn beleidigt hat, wer eine Forderung zurückweist, wer nicht selber sofort bereit ist, Satisfaktion zu fordern, wer interne Angelegenheiten seines Regiments mit Zivilisten oder Angehörigen anderer Truppenteile bespricht, wer als Offizier mit einem aus dem Regiment ausgestoßenen Offizier spricht. Nun, dies alles ist nicht so primitiv, wenn man das Milieu in Rechnung stellt, innerhalb dessen San Martin zu handeln hat — es ist der Versuch, Ordnung in ein Chaos zu bringen, das Bewußtsein der Besonderheit zu formen, eine Pflicht erfüllen zu dürfen.

San Martins erstes Werk in Buenos Aires aber ist die Gründung einer Loge, die nicht die erste Loge Argentiniens ist, aber in ihrer Art dennoch das Vorbild aller späteren Logen sein wird: die Loge „Lautaro“, so genannt nach dem araukanischen Kämpfer gegen Spanien. Es ist viel darüber diskutiert worden, ob diese Loge eine echte Freimaurerloge oder eine politische Zweckgründung war. Die Diskussion erübrigt sich, denn die Loge war beides, und Zweckgründung und Freimaurerei widersprechen sich auch nicht unbedingt. Auch hier ist es in erster Linie die grundlegende freimaurerische Idee der Erziehungsarbeit, die für

San Martin maßgebend gewesen ist. In einem so neuen, so ungeordneten Wesen, wie es dieses Vizekönigreich am Rio de la Plata war, das keinen Vizekönig mehr hatte, einer fiktiven Monarchie anhing, aber mit Spanien im Krieg lag, war die Schaffung einer klaren, zielbewußten Gemeinschaft notwendig, die nicht von individuellen Interessen hin- und hergerissen wurde, sondern unter der strengen Disziplin einer höheren Instanz stand. Der vagen Zielgebung der „Ideologen“ stellt San Martin den Geist der „Mathematiker“ entgegen. Der bloßen Freiheit mußte der Inhalt der Unabhängigkeit eingegossen werden, damit sie sinnvoll werden konnte. So wurde die Arbeit der Loge zur Quelle, aus der vier Jahre später in Tucumán die Unabhängigkeitserklärung entsprang. Die Loge „Lautaro“ war der Mittelpunkt der politischen Formgebung des jungen Staatswesens, nicht weil sie als Loge politische Gewalt beanspruchte, sondern weil sie Erziehungsstätte der konstruktiven Kräfte war, die gefehlt hatten.

Der Oberstleutnant San Martin hatte seinen Abschied aus der spanischen Armee mit dringenden persönlichen Geschäften in Lima begründet. Es ist möglich, daß er in jenen Augenblicken wirklich der Meinung war, daß man am besten im Zentrum der spanischen Macht in Südamerika, in Peru, für die Emanzipierung der Kolonien tätig sein könne. In den vier Londoner Monaten dürfte er sich dann aber darüber klar geworden sein, daß, so wichtig es sein mochte, das Herz des Feindes zu treffen, unter den gegebenen Umständen Lima und überhaupt Peru keine Operationsbasis boten. Denn es darf nicht vergessen werden, daß sein Ziel nicht die Befreiung Argentinien oder irgendeines anderen Landes, sondern die Unabhängigkeit des Kontinents war.

Im Jahre 1812 war die spanische Macht in Peru ungebrochen, die revolutionären Bewegungen in Venezuela und Chile schienen endgültig niedergeschlagen zu sein. Nur Buenos Aires kam noch als Ausgangspunkt einer Befreiungsexpedition in Frage, die — vom Feinde fast ungestört — organisiert werden konnte. San Martin hatte es vom ersten Augenblick an gut genug erkannt. Er traf, wie immer langsam und systematisch, seine Vorbereitungen. Seine Freunde und er selber sorgten dafür, daß anstelle einer noch immer an der Fiktion der königlich spanischen Souveränität festhaltenden Regierung, des sogenannten „Ersten Triumvirats“, ein „Zweites Triumvirat“ trat, das die Einberufung einer Konstituierenden Nationalversammlung, als Vorstufe einer künftigen völligen Unabhängigkeit, versprach.

Der militärische Weitblick San Martins läßt ihn erkennen, daß alle bisherigen Angriffsversuche argentinischer Heeresgruppen gegen den Kernpunkt der spanischen Macht — Peru — die über Alto Peru, das heutige Bolivien vorgetragen wurden, an der Schwierigkeit des Geländes zu scheitern verurteilt waren, zumal auch die Spanier in dieser Zone über starke Truppenverbände

verfügen konnten, die an den Kampf im Hochgebirge gewöhnt waren. Als nun im Jahre 1814 der letzte spanische Stützpunkt an der atlantischen Küste, Montevideo, durch Alvear erobert worden war, bestand für Argentinien von dieser Seite her keine Gefahr eines feindlichen Angriffes mehr. Allerdings war die Lage an der Nordwestgrenze, nachdem der dritte Angriff gegen Alto Peru mit schweren Niederlagen geendet hatte, sehr ernst. San Martin übernahm den Befehl über die Nordarmee, um zu retten, was zu retten war. Dann legt er das Kommando über die Armee nieder und läßt sich als Intendant in die Cuyo-Provinzen versetzen.

Dort, unmittelbar am Fuß der Anden, steht er nun am Ausgangspunkt, den zu erreichen er von Beginn an erstrebt hatte. Er nimmt seinen Wohnsitz in der Stadt Mendoza und macht aus dem seiner Regierung unterstehenden Gebiet die Waffenschmiede des künftigen großen Unternehmens. Dennoch vernachlässigt er auch nicht die Pflichten einer Zivilregierung. Bei allen kriegerischen Vorbereitungen hat er Zeit genug, etwa ein Rundschreiben an die Lehrer der Cuyo-Provinzen zu richten, das bemerkenswert ist, da es sozusagen das Axiom seines Handelns enthält: „Die Erziehung hat den Geist der Menschen geformt. Die Natur selber, ja, der Instinkt weichen vor ihr zurück, die das Hauptstück der menschlichen Gesellschaft ist. Die Freiheit, Idol der freien Völker, wird von Sklaven verachtet, denn sie kennen sie nicht. Wir fühlen diese Wahrheit traurigen Herzens. Die Unabhängigkeit Amerikas wäre in wenigen Augenblicken zu erreichen gewesen, wenn nicht der spanische Einfluß den Genius unserer Völker zur Ohnmacht verurteilt hätte. Die Bewohner der Neuen Welt sind zu Großem imstande. Der Lehrerberuf ist eine Verpflichtung, schon den Schulkindern dies Gedankengut einzupflanzen. Denkt daran, daß aus diesen Kindern einst eine gebildete, freie und ruhmreiche Nation werden muß. Die Regierung fordert von Euch, daß Ihr ihnen Patriotismus und bürgerliche Tugend einflößt, daß Ihr ihnen immer wieder klarmacht: Wir sind kein Kolonialvolk mehr, sondern eine freie Nation.“

Feind aller Improvisationen, baut San Martin seine Befreiungsarmee mit aller nur möglichen Sorgfalt auf. Es ist eine kleine Armee, aber in ihrer Art die beste, die man mit den vorhandenen knappen Mitteln aufstellen kann. Sie setzt sich nicht nur aus Argentinern zusammen, sondern umfaßt auch Verbände emigrierter Chilenen. Anfang des Jahres 1817 überschreitet das Heer — 5200 Mann, 1600 Pferde, 10000 Tragtiere — mit Munition und Proviant reichlich versehen, die Kordillern und entfaltet sich in der mittelchilenischen Hochebene. Am 17. Februar wird eine von der Schnelligkeit der Ereignisse überraschte spanische Armee bei Chacabuco vernichtend geschlagen. Zwei Tage später zieht der Sieger San Martin in Santiago de Chile ein. Zwar ist der Kampf in Chile noch nicht zuende, es gibt Rückschläge mancher Art, aber fast genau ein Jahr später wird durch die Schlacht bei Maipú die Freiheit Chiles

endgültig hergestellt. Der erste Teil der Mission ist gelungen, das Sprungbrett für den zweiten, schwereren Teil, den entscheidenden Schlag gegen Peru, ist bereit.

Und wieder vergehen Jahre mit der Vorbereitung dieses Schlages. San Martin, von der Mission besessen, stellt unerhörte Anforderungen an die Regierung von Buenos Aires. Denn Chile ist arm und kann, außer Soldaten in nicht allzu großer Zahl, nichts stellen. Eine Flotte muß geschaffen werden. Buenos Aires zahlt für diese Flotte. Es ist ein Opfer, dessen Umfang erst dann wirklich begriffen werden kann, wenn man bedenkt, daß um diese Zeit die inneren Wirren Argentiniens beginnen, die seine Geschichte für beinahe ein halbes Jahrhundert bestimmen. Noch aber sind in Buenos Aires die Kräfte an der Regierung, die ebenso wie San Martin ihre eigentliche Aufgabe in der Befreiung des Kontinents sehen und alle anderen Fragen erst regeln wollen, wenn dieses eine allergrößte Ziel erreicht worden ist. Erst im allerletzten Augenblick, als die Wogen der Anarchie das Gebäude des jungen Staates so unterspült haben, daß es um Leben oder Sterben geht, erst dann bittet man San Martin, mit der Armee heimzukehren und Ordnung zu scharfen. Es ist der Moment, in dem San Martin vor die Entscheidung gestellt wird, seine bisherigen Erfolge aufzugeben, seinen peruanischen Plan im Stich zu lassen — und damit seine Mission. Er, der gerade dabei ist, die letzte Hand an die Vorbereitungen für eine Landung in Peru zu legen, weiß außerdem, daß seine Truppe im Kampf gegen den äußeren Feind nicht versagen, in einem Bürgerkrieg aber so zerrieben würde, wie andere Heere der Regierung zerrieben worden sind. Er lehnt es daher ab heimzukehren und zieht sogar noch einige Abteilungen, die in Mendoza frisch aufgestellt worden waren, an sich. Die Erfahrung gibt ihm recht. Was noch an ihm unterstehenden Truppenteilen in Argentinien geblieben ist, geht im Bürgerkrieg unter.

Er aber landet in Peru, wo inzwischen der Aufstand gegen die Spanier, der jahrelang geschwelt hat, zur offenen Flamme geworden ist. Am 28. Juli 1822 zieht er in Lima ein. Ein unabhängiges Peru ernennt ihn zu seinem Protektor. Er steht auf dem Gipfel seines Ruhms. Und von Norden her rückt immer näher der andere große Befreier des Kontinents: Simon Bolivar, Freimaurer auch er. Schon steht er an der Grenze Ekuadors, das er in seinen großkolumbianischen Machtbereich einbeziehen möchte. San Martin will dagegen Ekuador für Peru sichern, zu dem es verwaltungsmäßig gehört. Bolivar aber ist rascher in seinen Entschlüssen. Er läßt in aller Eile den Hafen Guayaquil besetzen. Als San Martin dort eintrifft, findet er sich vor einer vollendeten Tatsache.

Die beiden Befreier haben eine lange Unterredung. Kein Zeuge wohnt ihr bei. San Martin kehrt unmittelbar darauf nach Lima zurück. Man erfährt nur, daß er seine Truppen dem Befehl Bolivars unterstellt habe. Denn noch steht eine starke

spanische Armee im Hochland um die alte Königsstadt Cuzco. San Martin verschenkt die Entscheidungsschlacht. In Lima erklärt er den Rücktritt von allen seinen Ämtern und reist dann auf schnellstem Wege nach Buenos Aires, wo er ein Schiff findet, das ihn nach England bringt.

Noch einmal, vier Jahre später, überquert er den Atlantik, als der Krieg zwischen der Republik Argentinien und dem Kaiserreich Brasilien ausgebrochen ist. Als sein Schiff auf der Reede von Buenos Aires liegt, dringt der Lärm des Bürgerkrieges bis zu ihm. Er geht nicht an Land. Er kehrt nach Europa zurück, nimmt für kurze Zeit in Belgien Wohnung, geht dann nach Paris, wo er im Vorort Grand Bourg ein Haus bezieht, lebt, in Gesellschaft seiner einzigen Tochter, ein stilles, zurückgezogenes Leben. Am 17. August 1850 stirbt er in Boulogne-sur-Mer, dessen Klima man ihm empfohlen hatte, um seine erschütterte Gesundheit wiederherzustellen.

Als einziges Andenken an seine südamerikanische Tätigkeit hatte er sich in Lima die Standarte Pizarros erbeten, er, der Befreier, die Standarte des Unterwerfers.

* * *